

# Neueste Nachrichten

**Wichtiges Besondere:**  
Die einjährige Zeitungs-Prämie 50 Pf., im Vorauszahlung 50 Pf., für Tabellen u. Complicirten Sach entsprechend Zuschlag.  
Haupt-Geschäftsstelle: Wilsdrufferstraße 49.  
Fernsprecher: Amt L. Nr. 3897.  
Für Abrechnung nicht bestellter Manuscripte übernimmt die Redaction keine Verbindlichkeit.

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.

**Preise:**  
Durch die Post vierteljährlich M. 1.50, mit „Dresdener Illustrierte Blätter“ M. 1.90.  
Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf., mit Beiblatt 60 Pf.  
Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich fl. 1.80, resp. 1.62.  
Deutsche Preisliste Nr. 5000, Oesterreich Nr. 2500.

Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.  
Berliner Redactions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Gaitable-Gebäude.

**Centralheizungen, Wasserleitungen, Pumpwerke, Bade-, Closet-Anlagen**  
in jeder Ausdehnung.  
für Hand- und Motorbetrieb.  
**Louis Kühne, Dresden-Av., Papiermühlengasse.**  
Telephon-Nr. 508. 1568

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten.

### Dreibundstimmen.

Die bedeutungsvolle Rede, mit der Kaiser Franz Josef die Ansprachen der beiden Delegations-Präsidenten beantwortete, dürfte allen guten Freunden, die bereits das Sterbegelächeln des Dreiebundes zu hören glaubten, recht unangenehm in den Ohren klingen. Es war auch ein „Dreibund“, und zwar ein recht seltsamer, der nach dem Unglücksfall von Adua sich vergnügt die Hände rieb, weil er glaubte, nun im Trüben fischen zu können. In Frankreich erlebten die Reuange-Actien eine lange nicht dagewesene Pause, jenseits des Canals verzog sich das phlegmatische Gesicht John Bulls in Erinnerung an die seinem Selbstgefühl soeben erst zu Theil gewordenen Demüthigungen zu einem schadenfrohen Lächeln, und auf der ganzen Linie des internationalen Socialismus bereitete man sich schon auf das prächtige Schauspiel vor, das die „Hinterwäldler“ des Dreiebunds durch die steigende Springfluth bieten sollte. Das erste Opfer — das stand fest — mußte König Umberto sein, der Fürst, dem ein zutreffendes Bonmot nachsagt, daß ihn Italien, wenn es heute Republik würde, morgen zu seinem ersten Präsidenten wählen würde. Durch seine Verbindung mit dem „Verbrecher Crispi“ sollte er sich um den Rest der „geringen“ Sympathien gebracht haben, deren er sich noch erfreute, sein Sturz stand unmittelbar bevor, und wenn der Dreiebund ihm etwa gegen sein Volk zu Hilfe eilte, dann war der große europäische Krieg da, und in seinem Gefolge der große Kladderadatsch, der die heutige Gesellschaft hinwegjagen soll. An Anzeichen, die sich zu Gunsten der Feinde des Dreiebunds deuten ließen, fehlte es damals nicht: Der Sturz Crispi, die mächtige Erregung Italiens, die Zusammenkunft des Kaisers Franz Josef mit Faure und der Königin des Augenblicks auch von Haß gegen Deutschland inselweis kanten immerhin dahin gedeutet werden, daß Stück um Stück vom Dreiebund abbröckele und der volle Zusammenbruch nicht mehr aufzuhalten sei.

Doch bald begann die Hoffnungslosigkeit bitteren Enttäuschungen zu weichen. Sorgsam hatte man jedes Symptom beobachtet, das sich für den Nachweis, daß der Dreiebund den Todeskeim in der Brust trage, verwenden ließ, nur eine Kleinigkeit hatte man vergessen: daß deutsche Treue den Feind in der Noth nicht im Stiche läßt. Und während die falschen Freunde, die zur Befriedigung ihrer selbstjüchtigen Begierden die hohe Jaska in ihre Arme schließen wollten, hämisch lächelnd sich an ihrer Trauer ergötzen, eilte der wahre Freund herbei, um nach echt deutscher Art in der Stunde der Bedrängnis dem Bundesgenossen treu zur Seite zu stehen. Die Kaiserreise, die in der Zusammenkunft in Venedig ihren Abschluß fand, war die erste Antwort auf den voreiligen Jubel der Gegner — die Antwort Deutschlands. Das italienische Volk hat gar wohl begriffen, was den deutschen Kaiser in seine Mitte führte, und es hat durch den begeistertsten Empfang, der ihm überall zu Theil wurde, darüber quittirt. Doch das war nur eine Interimslösung; den Anschauungen des ganzen italienischen Volkes gab dann am 23. Mai der neue Ministerpräsident Rudini Ausdruck, und die Antwort Italiens auf die Angriffe gegen den Dreiebund war nicht nur ein glänzendes Zeugnis für die segensreiche

Wirksamkeit des Bündnisses, das man schaffen mußte, wenn es noch nicht bestände, sondern auch eine dem deutschen Kaiser, dem „aufrichtigen Freund Italiens“, dem „Souverän von edlem Geiste und hoher Gesinnung“ dargebrachte Huldigung. Als Dritter im Bunde läßt sich nun Oesterreich vernehmen, und die herzlichen Worte, die Kaiser Franz Josef den Bundesgenossen widmet, reichen sich ergänzend den früheren Kundgebungen an. Das klingt nicht nach Zerfall des Dreiebunds! Von einem festen und zielbewußten Auftreten spricht der Kaiser, und ein solches ist nur dort möglich, wo Einigkeit herrscht, die stark macht, und die ehrende Anerkennung, die der italienischen Armee gespendet wird, zeigt Italien sowohl wie der ganzen Welt, daß man in Wien ebenso wie in Berlin von dem Freunde, den das Unglück heimgesucht, heute nicht schlechter denkt.

Die Kaiserrede enthielt aber noch einen Passus, der bei allen aufrichtigen Freunden des Friedens Freude und Genugthuung erwecken muß. Der Kaiser sprach auch von den Beziehungen zu allen Mächten, welche die „freundlichsten geblieben sind“, und insbesondere von der „sympathischen Mitwirkung“ aller Schutzmächte zur Erhaltung der Ruhe auf der Balkanhalbinsel. Rußland wird nicht genannt, aber umsomehr drängt sich sein Name auf die Lippen. Der durch das italienische Unglück bewirkte Ausfall an Macht innerhalb des Dreiebunds ruft den längst nicht mehr neuen Gedanken wach, für Ertrag durch ferneren Ausbau des Dreiebunds zu sorgen, und dieser kann nicht besser beschafft werden, als durch enge Zusammenarbeit an der Pflege guter Beziehungen zu Rußland. Interessengegenstände zwischen Deutschland und Rußland bestehen nicht, und die antideutsche Strömung in Rußland ist keine so tiefgehende, daß sie sich nicht in friedliche Bahnen lenken ließe, während andererseits das Zusammengehen des Jarenreichs mit der immer mehr ins radicale Fahrwasser gelangenden Republik eines Tags doch sein Ende finden muß. Die Kaiserrede in Budapest enthält einen Fingerzeig, wie wieder gut zu machen ist, was einst in unglücklicher Stunde verdorben wurde.

### Aus dem Reichstag.

Der Reichstag ist wieder da und allen seinen Freunden sei's gemeldet, daß er sich in der Ferienpause nicht verändert hat. Herr v. Buol hat alle die Herren, die so freundlich waren, sich trotz der furchtbaren Hitze schon heute einzufinden, recht herzlich begrüßt, und seine Blicke schweiften, wie unser parlamentarischer Mitarbeiter uns schreibt, dabei mit stiller Behmuth zur Rechten und zur Linken, zu den Tischen des Bundesrats und der Regierung, die heute so gut besetzt waren, daß die dort oben, wenn es darauf ankam, gewiß die dort unten hätten überstimmen können. Ein wenig verdorrter Anfang! An die Erledigung des Bürgerlichen Gesetzbuchs ist gar nicht zu denken.

Eine Durchpfeilung des Bürgerlichen Gesetzbuchs wäre mindestens unwürdig, wenn es überhaupt möglich wäre. Es wird auch schwerlich im Reichstage der ernsthafte Versuch gemacht werden, die Beratung noch jetzt zu erzwingen, da ein Scheitern des Versuches sich von vornherein herausstellen würde.

Erwimmig blühte der Abgeordnete Richter auf die leeren Blätter seiner Fraction. Herr Singer, dessen Partei gleichfalls nur spärlich

vertreten war, nahm die Sache gleichmüthig. Die Agrarier scheinen sich während der Ferien tüchtig in Wald und Feld ergangen zu haben; ihre Gesichter strahlten in gesundem Braunroth. Bequeme Sommeranzüge, leichte Joppen herrschten auf der Rechten vor. Die Landräthe und Solche, die es zu werden gedenken, erkoren zu besonderem Schmutz die officielle weiße Weste. Eine Colonialdebatte eröffnete die Sitzung. Die Position des Reichstages „Ueberrahme der Landeshoheit von Neu-Guinea durch das Reich“ ward scharf kritisiert. An der Discussion beteiligten sich Professor Gasse (nat.-lib.), Müller-Fulda (Centr.), Dr. Barth (freif. Vereinig.), Graf Arnim (Reichsp.) und Richter, der mit Sarkasmus das „Unmögliche“ der Ueberrahme beleuchtete. Trotzdem versprach sich der Director der Colonialamt Dr. Kayser vor der Berathung in der Budgetcommission eine erfreuliche „Klärung“. Als seine Rede sich zu einem „colonialen Rückblick“ erweiterte, beschloß Mauder, die „Rastepause“ einzutreten zu lassen und zu diesem Zweck mit studirt-forgewohnter Reichsbotschaft-Miene aus dem Saale zu verschwinden. Zustimmung und Heiterkeit erweckte der Vorschlag des Redners, der Colonialtheilung der Gewerbe-Ausstellung einen Besuch abzustatten und dafür eine Sitzung der Budgetcommission ausfallen zu lassen. Graf Limburg-Sturum (conf.) meinte ziemlich kühl, diese Vorlage habe noch bis zum Herbst Zeit. Im Uebrigen sei er kein Freund des Vertrags mit der Guinea-Compagnie. Seine Anfrage über die Kosten für die Vertretung des Reichs bei den Moskauer Anordnungsfeierlichkeiten (250 000 Mk.) beantwortete Staatssecretär Frhr. v. Marschall dahin, daß es erst letzter Zeit möglich gewesen sei, diese Kosten zu überschauen und zu fixiren und daß in Folge dessen die Forderung in den Nachtragsetat eingestellt werden mußte. Nach weiterer Debatte, an der sich die Abg. v. d. G. (freif. Volksp.), Dr. Bachem (Centr.), Frese (freif. Vereinig.) beteiligten, wurde der Nachtragsetat für die Schutzgebiete der Budgetcommission überwiesen. — „Wie lange noch?“ kann man auch dem Reichstag gegenüber fragen. Von einer Freubigkeit am Discutiren war schon heute wenig zu merken.

95. Sitzung vom 2. Juni, 2 Uhr. Auf der Tagesordnung steht zunächst der Nachtragsetat in erster Berathung in Verbindung mit Nachtragsforderungen für Neuguinea und für das Reichsgebiet, das Auswärtige Amt und die Post- und Telegraphenverwaltung. Abg. Gasse (nat.-lib.) spricht sich für die Vorlage aus und wünscht, daß auch im nächsten Jahre ein Posten für die Schulen im Schutzgebiet eingestellt werde. — Abg. Müller-Fulda (Centr.) ist principieell für die Vorlage, besonders die für Neuguinea und kritisiert den Vertrag des Reichs mit dieser Gesellschaft, der ein Monopol für Arbeiteranwerbung constituirte. Redner beantragt die Verweisung der Vorlage an die Budgetcommission. — Abg. Dr. Barth (freif. Vereinig.) sieht der Nachtragsforderung für Neuguinea ablehnend gegenüber. Der Vertrag mit der Gesellschaft sei zu verwerfen. Schon Fürst Bischoff habe vor Colonialverwaltung nach französischem Muster gewarnt. Sein Ideal sei der colonisirende Kaufmann gewesen, doch sei dies Ideal durch Hinzuziehung von Reichsbeamten hinfällig geworden. Neuguinea habe einen problematischen Werth, denn die Colonie verhalte sich mehr als sie einbringen werde. Wenn schon die Neuguinea-Compagnie mit ihren potenten Hintermännern einsehen, daß es dort nichts zu holen gäbe, so solle sich das Reich doch hüten, die Colonie in eigene Verwaltung zu nehmen. — Abg. Graf Arnim (Reichsp.) stellt die Verhältnisse, unter denen Samoa dem Reich verloren gegangen sei, mit der Lage, in der sich die Neu-

### Wiener Plauderbrief.

Von unserem Wiener Correspondenten.

K. — Die letzte Woche hat Wien wieder mit einem schönen Denkmal bereichert. Es ist das Denkmal für Dombaumeister Friedrich Schmidt, den Erbauer des Wiener Rathhauses, den Schöpfer der sogenannten „Wiener Gotik“, welche den altherberühmten Baustil mit ihrem schweren Ernst gar fein und feinsindig ins Moderne, Hierliche und Anmutliche übertrug hat. Selbst die schlankestn akademischen Köpfe haben sich mit dieser verneuerten Gotik befreundet, welcher Wien einige ganz reizende Bauwerke dankt und die bei der Armuth unserer Zeit in der Erfindung neuer Baustile sicherlich höchst bemerkenswerth ist. Leider haben die Weisen der Stadt Wien das Denkmal hinter dem Rathhaus aufgestellt, wo es so gründlich verdrückt ist, daß man Mühe braucht, um es zu finden, ebenso verkehrt, wie sie das herrliche Mozart-Denkmal, das schönste Monument Wiens, an die Häuserreihe eines engen Platzes angelehrt haben, wo es die Aufmerksamkeit auf die riesige Firmamentel eines Kaufhauses lenkt. Das Schmidt-Denkmal ist eine Arbeit, der man Werth und Lichtheit nicht absprechen kann. Ihr Schöpfer ist der Bildhauer v. Hoffmann.

Der Verein des Raimund-Theaters hat nun endlich seinen Streit mit Wälder-Guttendbrunn ausgetragen. Dieser Tage fand eine Generalversammlung statt, in welcher der Ausgleich mit dem früheren Director genehmigt wurde und der neue Leiter dieser Bühne, Herr Grotzke, der aus Elberfeld berufen wurde, sein Programm entwarf. Die junge Bühne scheint in ganz tüchtige Hände gekommen zu sein. Das Programm Grotzkes, der namentlich das Volksstück und die Klassiker zu pflegen versprach, fand lebhaften Anklang, besonders als er noch in Aussicht stellte, das Kibeaue des Künstlerpersonals zu haben und dabei 20 000 Gulden am Sogeneten zu sparen. Wie er das zu Stande bringen will, ist sein Geheimniß, über das man zur Zeit noch bedenkenlich die Köpfe schüttelt.

Die Wiener Theateraison neigt ihrem Ende zu. Mit höchst stürmischen Generalversammlung des Raimund-Theaters kann sie überlitten aus. Das Vorgtheater wird zwar länger bleiben, als gewöhnlich, bringt aber keine Neheiten mehr. Es stand im Zeichen Witterwurzlers, der ihm zu seinen stärksten Erfolgen verhalf, sogar in schwächeren Stücken, wie in Sudermanns „Glück im Winter“. Die Oper hat mit Goldmarks „Heimchen am Herd“ einen großen Erfolg errungen, verliert jedoch mit Ende der Saison die Schläger und Marie Lehmann, zwei wichtige Kräfte. Es fanden zu ihrem Ersatz schon einige Neuzugänge statt, darunter eines vielversprechenden Talents, der Sängerin Marie Seblmair aus Breslau, die hier sehr gefiel. Das Volkstheater

hat an Frau Obiton eine Zugkraft ohne Gleichen. Wie im vergangenen Jahre in „Madame Sans Gêne“, so wollte sie heuer ganz Wien in „Antreu“ leben, einer ausgelassenen, doch geistreichen Komödie Roberto Braccos, eines Jung-Italiener. Das Theater an der Wien hatte mit Strauß' „Ballmeister“ einige gute Tage, jog aber sonst lauter Nieten. Es soll, wie es heißt, auch Girardi verlieren, ebenso wie das Carltheater die Kopácsy Karczag, welche durch ihre pilante Persönlichkeit allein die erste Saison Jammers glücklich und einige ungläubliche Stiche möglich gestaltet hatte. Die Saison schließt also mit vielen Verlusten. Wie sie wettgemacht werden sollen, werden wir im Herbst sehen.

Nun von den Wettrennen zum Rennplatz. Das Derby-Fest gestaltete sich durch den Verlauf der Rennen noch interessanter als sonst. „Ganz Wien“ war auf dem Rennplatz versammelt, und es erwies sich bei dieser Gelegenheit eclatant, daß die berühmte Praterfabrik der Reichen und Bornheimen, sowie die Praterwanderung der Bevölkerung nun auf den ersten Pfingsttag verschoben worden ist. Man will eben ohne Furcht vor Erdrung und unliebsamen Krawollen, wie sie uns leider auch heuer am 1. Mai nicht erspart blieben, seinem Vergnügen nachgehen.

### Kunst und Wissenschaft.

\* Als Agathe im „Freischütz“ letzte Frau Burckard vom Stadttheater in Bremen ihr unter günstigen Auspicien begonnenes Gastspiel mit entschiedenem Erfolg fort. Auch diesmal trat das stimmliche Vermögen und gesungene Können wieder erfreulich zu Tage und die Schlichtheit und Wärme der Darstellung berührte angenehm. Sollte Frau Burckard einmal dauernd in größere Bühnenverhältnisse treten, für welche sie, wenigstens was wesentlich lyrische Partien anlangt, wohl passend erscheinen würde, so dürfte sich vermuthlich auch ein freieres Bethun, ein noch wünschenswerthes Aussehen herausgehen bald einstellen. Das, wie bei dem sommerlichen Wetter nicht zu verwundern, nur schwach besetzte Haus bereitete dem Gast eine sehr warme Aufnahme und an dieser participirte auch Fräulein Doffenberger, die in letzter Stunde für das erkrankte Fräulein Doffenberger das Aennchen übernommen hatte und in Gesang und Spiel gleich lobenswerth durchführte.

\* Adolf v. Sonnenthal feierte am Montag am Wiener Hofburgtheater sein 40jähriges Bühnenjubiläum. Am 1. Juni 1856 trat der verdienstvolle Künstler in sein erstes Engagement an demselben Theater, dem er heute noch angehört. Der Feiertag selbst ist Sonnenthal aus dem Wege gegangen, doch hat er es nicht verhindern können, daß er schon am Sonntag Gegenstand der herzlichsten Ovationen seitens der Theaterleitung und der Collegenchaft wurde. Das gleiche Jubiläum feierte am gleichen Tage auch Ludwig Martinielli am Deutschen Volkstheater in Wien.

\* Professor Cornelius Gurlikt äußert sich heute in der „Mittelsächsischen Zeitung“ ebenfalls über die Erneuerung des Wälder Doms. Gurlikt, der als eine Autorität auf dem Gebiete der Architektur gilt, vertritt dieselbe Ansicht, die wir in unserm Blatte geäußert haben. Er schreibt u. A.: „Es giebt zwei Wege, die Thürme sachgemäß auszubauen: Entweder indem man nach der Art und Wahrheit im Geist der Alten ohne alle vorurtheilichen Hintergedanken einfach das Beste zu leisten sucht, was man vermag, also in unserem Fall einem Architekten freie Hand läßt, einen durchaus modernen Thurm zu schaffen, etwa von Gien oder in Rococo, wie es ihm gerade am besten zur Erreichung einer künstlerischen Gesamtwirkung erscheint; oder daß man wissenschaftlich, historisch vorgeht und da dürfte ein Thurm in den Formen, wie sie etwa ein Arnold von Westphalen gewählt hätte, oder ein solcher in den Formen sächsischer Früh-Renaissance zu bevorzugen sein. Es giebt noch eine dritte Art, die Thurmfrage zu behandeln: Nämlich, indem man das Alte erhält, so wie es ist. Man kann ja anstatt der vom Professor Arnold, dem seiner Zeit besten und gelehrtesten Gothiker Sachverständigen, entworfenen jetzt so viel geschmähten Galerie von einem anderen tüchtigen Künstler eine neue, größere und theuere errichten lassen; man kann aber nicht sicher sein, daß der neue Künstler etwas Besseres schaffen wird, er wird nur Anderes leisten, das zwar wohl zunächst und, sicher aber nicht in gleichem Maße unseren Kindeskindern gefällt und dem alten Bau angemessen erscheint. Man soll sich vor Eingriffen in das Alte hüten, welche bei Aufbau neuer Thurmgeschosse unvermeidlich sind, ja, welche sogar, wie ich glaube, verhängnisvoll zu dürfen, zum Abbruch der Nordfront bis in die Mitte des unteren Geschosses eingreifen werden, denn das Alte läßt sich neu nicht wieder machen, es ist unabänderlich verloren. Wenn das Geld imbeutel jauch, Thürme zu bauen, dem rath ich, solche auf den Nachbargeböden von Wien zu errichten, den alten Dom aber mit aufdringlichen Erneuerungen verschont zu lassen. Mir will scheinen, es ist besser, ein Capital von 200 000—300 000 Mk. festzusetzen und mit dessen Zinsen die Mittel für sachgemäße Pflege des Baues zu verfahren. Das wird den Verfall des Baues verhüten und bei guter Verwaltung die langsame Erfüllung der den dthigen Arbeiten ermöglichen. Freilich kommt es dabei nicht zum Fahnenstücken und Böllerschüssen an großen Tag der Thurmweiche. Alles, was zur Erhaltung des Domes geleistet werden soll, möchte ich aufs Bedäufte unterstützen. Alles was zur „Erneuerung“ dient, ebenso lebhaft bekämpfen. Man kann und muß es denn auch sagen, daß nicht eine einzige all der unzähligen Kirchen-Restaurirungen, welche in dieser Zeit vorgenommen wurden, auch nur so gelungen ist, daß sie nicht viel besser unterblieben wäre! — Was sagt das „Reichner Tageblatt“ hierzu?